

Haube und Haubentragen im Wandel der Zeit

Mit besonderer Berücksichtigung der Oststeiermark

Von Herta Neunteufl

Die Oststeiermark gilt in bezug auf das Haubentragen als wenig fündiges Gebiet.¹ In letzter Zeit scheinen vermehrt Bestrebungen im Gang zu sein, das Tragen von Hauben zur bodenständigen Tracht wieder neu zu beleben. Das Wort Haube,² althochdeutsch *huba*, mittelhochdeutsch *hübe*, bedeutet Wölbung und ist stammverwandt mit *Haupt* (ahd. *houbit*, mhd. *houbet*, *houbt*). Die Haube ist urtrachtlich keine speziell weibliche Kopfbedeckung. Aus dem Salzbergwerk in Hallein sind aus der Zeit von etwa 800 v. Chr. urtrachtliche Hauben aus Ziegenfell unversehr auf uns gekommen. Sie zeigen deutlich das enge Umschließen der Hinterhauptwölbung an. Wort und Sache präsentieren sich somit in Übereinstimmung. Die erste steirische Dokumentation einer Haube im Reuner Musterbuch zu Beginn des 13. Jahrhunderts betrifft eine männliche Kopfbedeckung (Küchenjunge). Mit ziemlicher Sicherheit ist aber anzunehmen, daß auch Frauen und Kinder Hauben trugen, um sich vor Kälte und Zugluft zu schützen. Die Sturmhaube, Kettenhaube, Blechhaube, Pickelhaube und die Lederhaube bleiben allerdings dem männlichen Lebenskampf vorbehalten. Das „unter die Haube kommen“, die „Haubung“ der Braut bzw. der einzukleidenden Klosterfrau bedeutet mehr als Wetterschutz und Wärmung, nämlich die schützende Bergung und Einordnung in eine neue Gemeinschaft, den Ehestand bzw. den Klosterorden mit seinen Sitten und Gebräuchen. Die Haubung symbolisiert über diese Unterordnung hinaus das schamvolle Verhüllen der lockenden, offenen Haarpracht vor den Augen der Welt. Nur Jungfrauen durften das Kränzlein im offenen Haar tragen. Die Bildung des Wortes Haube, Haubung erfolgte nicht gemeingermanisch. Im Englischen gibt es dafür keine Entsprechung. Das englische Synonym für Haube, *cap*, ist verwandt mit lateinisch *caput* (Kopf), *capilla* (Haar); englisch *bonnet* mit französisch *bonnet*. Hingegen gehen die Wörter *Haupt*, *head*, *hat* (Hut) auf eine gemeinsame Wurzel zurück.³ Ursprünglich wurden Hüte aus Rindenstücken und Stroh dachartig verfertigt, damit besteht gleichzeitig eine Wortverwandtschaft zu *hut* (Hütte).⁴

In einem Großteil des deutschen Sprach- und Kulturraumes hat sich die weiße Haube eingebürgert, „das Gebende“,⁵ wie sie uns auf den Bildern Dürers und seiner Zeitgenossen gestärkt und blütenweiß entgegenleuchtet. Sie sollte wohl Sauberkeit, Schamhaftigkeit und Würde der Ehefrau versinnbildlichen, verhüllte sie doch nicht nur das Haupthaar, sondern auch den Hals und einen Teil der Wangen. Es gab damals schon verschiedene Modelle. Gleichzeitig war die Haube Standes- und Statussymbol der Bürgersfrau. Die Adelige und die Patrizierin durften bunte flatternde Hüte und „bareten“ mit

¹ K. Mautner — V. v. Geramb, *Steirisches Trachtenbuch*. Graz 1932. Verbreitungskarte der wichtigsten Haubenformen, S. 501, Abb. 281.

² F. Kluge — A. Götze, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin 1948, S. 236.

³ Kluge — Götze, *Etymolog. WB* (wie Anm. 2), S. 260.

⁴ Wie Anm. 3.

⁵ F. C. Lipp, *Goldhaube und Kopftuch*. Linz 1980. S. 15.

Straußfederzier und „guldenhouben“ tragen. Die Bäuerin wand sich ein Kopftuch zur Haube. Dem aufstrebenden Bürgertum war die weiße Haube bald zu schlicht und zu verhüllend. Unter dem Einfluß der Renaissance und ihrer Hochbewertung von Freiheit und Schönheit entblöbte die Haube immer mehr von Wange, Haar und Hals. Der verbliebene Haubenrest wurde durch Goldborten und Goldfitter aufwertend geziert, was zur Ausbildung der Goldhaube führte, die etwa in der Linzerhaube ihre Krönung an Kostbarkeit und Schönheit erfuhr. Auch Grazerinnen wurden in der Linzerhaube konterfeit. Diese verbreitete sich einerseits nach Böhmen, andererseits über Steyr in das Eisenland Steiermark und von dort aus weiter in den Süden.⁶ In den verschiedenen Landschaften entwickelten sich verschiedene Formen der Goldhauben. So war die Grazerhaube etwas niedriger als die Linzerhaube, die Marburgerhaube war noch niedriger und wirkte wie zerquetscht, die Weizerhaube soll nach Schilderungen besonders schön gewesen sein. Schon Arndt fielen (1798) gehörnte Hauben als steirische Eigenart bei seiner Wanderung von Mürzsteg nach Mariazell auf. Im Jahre 1825 fanden bei Grazer Mädchen Hauben mit einem hohen „Hinterthurm“ als „gothische Hauben“ Beachtung, die auch im deutschen Teil des Unterlandes als „steirische Art“ getragen wurden. Neben reichen Goldfitterhauben gab es auch einfache schwarze Florhauben oder mit schwarzer Perlenstickerei darauf und Hauben mit Pelzverbrämung. Beliebte waren Damasthauben mit Goldbandbesatz und Goldstickerei am Horn bzw. am Häubchenboden. Für die in Gerambs Trachtenbuch gezeigte Haubenform — eine Hornputzhaube mit vorne gebundener Masche aus der Gegend von Weiz (um 1845)⁷ — konnte ein weiterer Nachweis erbracht werden.⁸ Über den einfachen Hornputzhauben ohne Vordermasche wurden weiße Kopftücher getragen, die unter dem Kinn zusammengebunden waren.⁹ Modebilder der Wiener Theaterzeitung und der Leipziger Allgemeinen Modenzeitung zeigen um 1848 voluminöse, bebänderte weiße Hauben,¹⁰ über die ein weißes gesticktes Ziertaschentuch gesteckt oder gebunden war. Offensichtlich wurden hier Trachtenelemente, das Kopftuch über der Haube, in die neueste Wiener Mode eingebracht. Das Biedermeier hatte eine Vorliebe für das ländliche Idyll, vielleicht lag es auch an der Bauernbefreiung, daß die Tracht der ländlichen Bevölkerung zunehmend beachtet wurde. Später floß diese nunmehr städtische Mode wieder aufs Land zurück. Das Modischwerden alter Volkstrachten ist für diese eine große Gefahr. Sie unterliegen dann dem Modewechsel und verschwinden mit ihm. In diesem Falle wurden die riesigen, aufgeputzten Hauben unmodern. Dies bedeutete nicht nur einen Wechsel der launischen Mode, sondern gleichzeitig Auf- und Ablehnung gegen Althergebrachtes, den Fortschritt Verschlafendes, was sich auch schon immer in den

⁶ Wie Anm. 5, S. 59: Verbreitungskarte der Goldhauben.

⁷ Mautner — Geramb, Trachtenbuch (wie Anm. 1), S. 197, Abb. 124. Vgl. A. Haberlandt, Der Hornputz. Eine alte Kopftracht der Frauen in Osteuropa. In: Slavia II. Prag 1924, S. 680—717; Ders., Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Wien 1953.

⁸ Portrait einer Bürgersfrau um 1850, im Besitz der Verfasserin.

⁹ Mautner — Geramb, Trachtenbuch (wie Anm. 1), S. 184. — Ein weißes Kopftuch über einer Hornputzhaube findet sich auf einem Motivbild in der ehemaligen Piaristenkirche in Gleisdorf.

¹⁰ Modebilder zur Wiener Theaterzeitung 1848, Bild Nr. 698, zweite Dame von links, und Allgemeine Modenzeitung, Leipzig 1848, 39, erste Dame von rechts. Beides in: H. Neunteufel, Mode und Meinungen im späten Biedermeier. Als Frauen sanft und Kinder artig waren. Graz 1983, S. 72 f. u. 108 f.

mit dem Wort Haube verbundenen Schimpfnamen „Schlafhaube“, „Du alter Haubenstock“ äußerte und nach 1848 möglicherweise einen besonderen Akzent erhielt.

Die Hornputzhaube wurde im niederösterreichisch-steirischen Grenzgebiet auch „Saurüsselhaube“ genannt.¹¹ Ihr durch Museumsstücke (Graz, Wien, Bad Aussee, Trautenfels) dokumentiertes Aussehen deckt sich mit einer Schilderung aus dem Jahre 1811: Sehr ungeschickte, oben etwas zugespitzte, mit groben Spitzen versehene Hauben von geblütem Seidenstoff, seltener geblütem Kammertuche.¹²



Abb. 1 Hornputzhaube aus Koglhof bei Anger. Steir. Volkskundemuseum Inv.-Nr. 3278



Abb. 2 Goldspitzhaube mit goldbesticktem Bodenhügel aus Friedberg. Steir. Volkskundemuseum Inv.-Nr. 3321

Goldhauben wurden in der Oststeiermark nur von einer kleinen, gehobenen Bürgerschichte getragen. Häufiger, speziell für Mädchen, wurde das Bodenhäubchen über die Haare gebunden. Es diente ursprünglich zur Befestigung der breitkrempigen, flachen Scheibenhüte¹³ und später auch kleineren Strohhüte.¹⁴ Bei letzteren handelte es sich um weiße, bei ersteren um schwarze Häubchen mit gesticktem Boden. Das sehr kleidsame Bodenhäub-

¹¹ K. Beitzl, Unter der Bedeckung eines Hutes. Katalog „Hauben und Hüte in der Volks-tracht“, Österr. Museum f. Volkskunde. Wien 1984, S. 48, S. 83/Nr. 85, S. 84/Nr. 87 u. 88, S. 119/Abb. 6. — Vgl. auch Lipp, Goldhaube (wie Anm. 5), S. 30, Abb. 18 und U. Aggermann-Bellenberg — M. Leiner, Steirische Drahtlhauben mit Hornputz. In: Da schau her. Beiträge a. d. Kulturleben d. Bezirkes Liezen 6. Jg. 1985. H. 3, Titelbild u. S. 11—14. Siehe auch Mautner — Geramb, Trachtenbuch (wie Anm. 1), S. 184.

¹² Mautner — Geramb, Trachtenbuch (wie Anm. 1), S. 184.

¹³ Wie Anm. 12, S. 495, Abb. 274.

¹⁴ Wie Anm. 12, S. 197, Abb. 124.

chen, aus schwarzer, abgesteppter Seide nach alter Art, neuerdings auch aus schwarzem Samt, ist in der Art des „Rotkäppchenhäubchens“,¹⁵ jedoch ohne Kinnband gestaltet und gehörte ursprünglich zur Mädchentracht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die früher streng eingehaltene Scheidung zwischen Frauen- und Mädchenhauben aufgehoben.¹⁶ Der Name Bodenhäubchen¹⁷ erklärt sich daraus, daß am Hinterhaupt ein runder Boden eingesetzt wurde, den Goldstickerei¹⁸ oder Goldflitter zierte. Am unteren Rand des Bodens sind schwarze, breite Seidenbänder zur Masche gebunden, deren Enden bis tief in den Rücken fallen. Wenn diese Bänder im Tanze flattern, gibt dies ein sehr malerisches, bewegtes Bild. Daß gerade Mädchen der ärmeren Schichte eine große Schwäche und Vorliebe für Putz und seidene Bänder besaßen, und dafür einen Großteil ihres sauer verdienten Lohnes zu opfern bereit waren, wird in der Literatur wiederholt erwähnt.¹⁹

Diese um Stainz und im Sulmtal beliebte Häubchenform wird auch von oststeirischen Mädchen getragen.²⁰

Nur den Frauen vorbehalten waren die sogenannten „Blenden- oder Gimpenhauben“. An das Bodenhäubchen wurde gesichtsumrahmend eine drahtverstärkte schwarze Tüllspitze genäht, weshalb sie auch „Drahtlhaube“, fälschlich „Traudlhauben“²¹ genannt wurden.

Die Haube hatte außer ihrer Funktion als Wind- und Kälteschutz noch weitere praktische und hygienische Eigenschaften. Sie behinderte nicht, wie der breitkrepelige Hut, das Anlegen des Kindes an die Brust. Auch vereinfachte sie Frisurprobleme bei Arbeiten, die beider Hände bedurften, wie etwa beim Spinnen und Weben. Sie sorgte für sauberes Arbeiten, indem sie verhinderte, daß Haarsträhnen störend ins Auge oder gar in die Suppe fielen. Mit der fortschreitenden Industrialisierung kam das weiße Häubchen als Arbeitshäubchen wieder zu Ehren, etwa in der k. u. k. Tabakfabrik Fürstenfeld und u. a. bei der Seifenerzeugung.²² Während die Haube als Schmuck-, Protz-, Standes- und Statussymbol an Bedeutung verlor, gewann sie als Arbeitshäubchen zunehmend an praktischer Bedeutung. Für die sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts bringt Geramb noch Belege für das Haubentragen als Tracht im Weizer Bergland und im oberen Raabtal. Älteren Leuten ist heute noch bekannt, daß alte Frauen zum Kirchgang in der Zwischenkriegszeit vereinzelt Hauben trugen, beispielsweise in der Gegend von Baierdorf bei Anger.²³ Geramb fand es erfreulich, daß unter dem Einfluß von Jugendbewe-

¹⁵ G. HOLAUBEK-LAWATSCH, *Alte Volkskunst. Steirische Trachten*. Graz—Stuttgart 1983, S. 36.

¹⁶ Wörterbuch der deutschen Volkskunde. 1938, S. 283.

¹⁷ HOLAUBEK-LAWATSCH, *Volkskunst* (wie Anm. 15), S. 36; LIPP, *Goldhaube* (wie Anm. 5), S. 20—23; BEITL, *Unter der Bedeckung* (wie Anm. 11), Titelblatt, S. 21 u. ö.

¹⁸ LIPP, *Goldhaube* (wie Anm. 5), S. 102, und ders., *Goldstickerei — eine neubelebte Volkskunst*. In: *Volkskunst* I. München 1979.

¹⁹ F. NICOLAI, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781*. Bd. 5, Berlin—Stettin 1785, S. 279.

²⁰ HOLAUBEK-LAWATSCH, *Volkskunst* (wie Anm. 15), S. 116, Taf. 20. Erstes Mädchen von links.

²¹ Wie Anm. 20, S. 36 (Blendenhaube). Drahtlhaube auf Innenseite Cover links oben. Zur Gimpenhaube vgl. BEITL, *Unter der Bedeckung* (wie Anm. 11), S. 119, Abb. 5.

²² Im Fotoarchiv der Fa. Kielhauser, Graz, finden sich Bilder von häubchentragenden Arbeiterinnen vor dem Ersten Weltkrieg.

²³ Mündl. Bericht des Onkels der Haubenmacherin Maria Mohr aus Baierdorf bei Anger an diese.

gung und der Trachtenpflege junge Mädchen zunehmend die Karner (Kärntner) Bodenhäuberl in Kärnten, in der Steiermark, in Niederösterreich und im Burgenland trugen. Die Gründung des Heimatwerkes in Graz (1934) unterstützte die bewußte Trachtenpflege und Trachtenerzeugung. Diese Tendenzen reichten bis in die erste Zeit nach dem „Anschluß“. Im Heimatwerk wurden schlichte Hauben verfertigt,²⁴ bei feierlichen Anlässen, etwa Erntedankfesten und beim Bandeltanz, wurden vereinzelt Hornputzhauben getragen.²⁵ Die männlichen Tanzpartner präsentierten sich gleichzeitig mit hohen Ausseer- bzw. mit breitkrepeligen Altsteirerhüten.

Dieser Wiederbelebungsversuch musealer Exponate fand damals kaum einen Widerhall in der weiblichen Bevölkerung. Es kam zu keinem vermehrten Haubentragen. Die bäuerlichen Frauen in der Oststeiermark trugen weiterhin ein weißes, mit kleinen dunklen Mustern versehenes, unter dem Kinn gebundenes Kopftuch sonntags zu einem dunklen, meist dunkelblauen Kostüm. In Graz wurde von trachtenbewußten Frauen häufig der sogenannte Sulmtaler bzw. Murbodner „Reindlhut“ zu einem taillierten dunklen Tuchspenzer getragen. Mit den in die Oststeiermark umquartierten Frauen fand er vereinzelt auch hier Verbreitung.

Der Hut, der gekauft werden mußte, verdeutlichte den wirtschaftlichen Aufschwung, die Möglichkeit, das selbstverwaltete „Körpergeld“ der Frau für ihren Kopfputz einzusetzen. Obwohl damals noch eine lebendige Tradition weiblicher Handarbeitskünste bestand, die Selbsterstellung der Haube kostengünstiger gewesen wäre als der Kauf eines Hutes, entschied sich die Frau nicht für die historisierende Haube, für die weder Bedarf noch Bedürfnis bestand.

Zu Beginn der vierziger Jahre wurden im Winter von Frauen und Kindern kapuzenartige, unter dem Kinn gebundene, hoch und spitz zulaufende Hauben zumeist aus Samt getragen. Sie erwiesen sich, da sie beide Ohren bedeckten, als recht angenehm. Dies war eine Modeerscheinung, ein Zusammenhang mit der Hornputzhaube dürfte nicht bestehen.

Zum ersten finden wir damals schon weit verbreitete illustrierte Zeitschriften mit Modebeiträgen, aber auch ein zweiter Faktor hat zeitbedingt eine Rolle gespielt. Wegen der schweren Bombenangriffe auf das Ruhrgebiet fanden Umquartierungen von Frauen mit ihren Kindern in die Oststeiermark statt. Diese Frauen brachten die sehr praktische Turbanmode mit. Ein derartiger Turban war entweder in eine festgefügte Form gebracht — Modistinnenarbeit — oder aus einem Schal gewunden, wobei über der Stirne der Schal gekreuzt, zu einem Knoten gebunden und die freien Enden in den um das Hinterhaupt gelegten Schal gesteckt wurden. Vielfach war dieser Schal glatt gestrickt und zweifärbig. Jüngere Frauen pflegten in der Oststeiermark das Kopftuch nicht unter dem Kinn zu binden, sondern ebenfalls turbanartig auf der Stirne zu knüpfen. Von einer Volkstracht kann hiebei nicht gesprochen werden, eher von einer modischen Anpassung an die täglichen Strapa-

²⁴ V. THEIß, *Steiermark*. Weimar o. J., Abb. 176: Foto eines Mädchens mit schlichtem Blendenhäubchen.

²⁵ Das Joanneum 7. Bd., Graz 1944. *Kulturpflege in der Steiermark, Beiträge zur Naturkunde, Geschichte, Kunst u. Wirtschaft des Ostalpenraumes*. Fototeil, o. S. u. Nr.: Bei einem offiziellen Bandeltanz ist eine Hornputzhaube zur Festtagstracht erkennbar.

zen.²⁶ Nach Beendigung des Krieges und Überwindung der Kriegsschäden vollzog sich eine breite Erneuerungsbewegung der Volkstracht. Geramb, der unter dem Nationalsozialismus sämtlicher Ämter enthoben worden war, wurde wieder eingesetzt und entfaltete eine rege Tätigkeit. Das sogenannte Steirische Gedenkjahr — 100 Jahre nach dem Tode Erzherzog Johanns — und die Trachtenmappe 1959 stießen auf größtes Interesse. Doch hätten weder die Beratung durch die Heimatwerke noch die Belehrung in den landwirtschaftlichen Schulen so großen Widerhall gefunden, wären sie nicht einem Bedürfnis der weiblichen Bevölkerung in der Oststeiermark entgegengekommen.

War die Trachtenerneuerung und Trachtenpflege bisher weitgehend von der Stadt ausgegangen, erwies sich nun das Land als Strahlungsfeld. Kleine Landkaufhäuser expandierten mit ihrer Trachtenerzeugung und errichteten Filialen in der Stadt. In bisher ungeahntem Maß vermehrte sich die Zahl der Volksmusikkapellen und Interessenverbände, die, wie auch Privatleute, wünschten, heimische Tracht zu tragen. Diese enorme Trachtenfreudigkeit scheint in der bisher wenig trachtengebundenen Oststeiermark besonders ausgeprägt. Sie zeigte sich nicht nur in der Vorliebe, Trachten, insbesondere Festtagstrachten, anzuschaffen, sondern auch im Hausschmuck. Als Parallelerscheinung kann gewertet werden, daß das oststeirische Wenigzell und 1986 auch St. Kathrein a. O. zum Dorf mit dem schönsten Blumenschmuck Europas gewählt wurden.

Die Kopfbedeckung ist seit je mehr als Wetterschutz, sie krönt die Kleidung und gibt ihr Bedeutung. Eine seidene Festtagstracht ohne Kopfbedeckung wirkt kahl, zumal sie durch kurzen, männlichen Haarschnitt unharmonisch ergänzt wird. Geramb gab in seinem Trachtenbuch der Hoffnung Ausdruck, „tüchtige Haubenmacherinnen mögen sich in der Neubelebung der Hauben tüchtig üben . . .“ Diese Anregung fiel in der Steiermark allgemein auf guten Boden, beispielsweise bei Bruck, da hier der Nachlaß einer Haubenmacherin vom Steirischen Volkskundemuseum angekauft werden konnte.²⁷ Die Ausstrahlungskreise des Steirischen Volkskundemuseums,²⁸ der Heimatwerke und der landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen erreichten nahgebarte Hausfrauen bis in den letzten Winkel des Landes. In der Oststeiermark griff Frau Maria Mohr aus Baierdorf bei Anger die Anregung Geramb's auf.²⁹

²⁶ Die Verfasserin dieses Beitrages war von Dez. 1943 bis Ostern 1945 in Wilfersdorf-Bergen bei Gleisdorf umquartiert und an der Berufsschule in Gleisdorf als Lehrkraft tätig. Die Schilderung der Kopfbedeckung erfolgt aus eigener Erinnerung.

²⁷ Aggermann — Leiner, Drahtlhauben (wie Anm. 11), S. 11.

²⁸ Dessen Leiter, Dr. Dieter Weiß, danke ich für die Fotografierlaubnis (Abb. 1 und 2).

²⁹ Frau Mohr konnte über die Forschungsergebnisse Geramb's hinaus folgende Haubenvorkommen in der Oststeiermark nachweisen:

- | | |
|--|--|
| 1. eine Bodenhaube in Birkfeld (Privatbesitz), | 5. eine ebensolche im Privatbesitz einer Bürgerin in Friedberg, |
| 2. zwei stoffbekleidete Krippenfiguren in St. Kathrein am Hauenstein (Hornputzhaube mit niedriger Spitzhaube), | 6. eine Spitzhaube einer Bäuerin aus Puch bei Weiz, |
| 3. zwei Hornputzhauben auf einem Lichtbild um 1900 aus Pöllau, | 7. Lichtbild einer Hornputzhaube (Frau Kainer, Kaufmannsgattin) aus Pöllau, um 1900, |
| 4. eine schlichte Hornputzhaube im Museum zu Friedberg, | 8. Spitzhaube aus Arzberg, im Pischelsdorfer Heimatmuseum (Besitzerin war Maria Grabner, Kammerzofe bei Gräfin Wurmbrand). |



Abb. 3 Niedere Spitzhaube. Verfertigt von Maria Mohr, Baierdorf bei Anger, nach einer Krippenfigur in St. Kathrein am Hauenstein (Foto: Gschiel, Weiz)

Für ihr Lebtag gerne wäre sie Handarbeitslehrerin geworden, doch der bescheidene Verdienst der redlichen Eltern reichte nicht für die Ausbildungskosten. In unermüdlicher Einsatzfreude erwarb sie sich durch Kurse und Eigenstudien die Fähigkeit, Trachtenhauben zu verfertigen. Da sie bei solider Handwerks-technik bestes Material verwendet und Museumsexponate zu Leitbildern nimmt, finden ihre Erzeugnisse die Billigung der steirischen Trachtenexpertin, Frau Dr. Gundl Holaubek-Lawatsch.

Eine Art neuer Goldhauben-Bewegung zu initiieren, wie dies in Oberösterreich, Salzburg, Teilen Kärntens und anderswo geschieht, entspräche nicht der historisch bedingten schlichten Grundeinstellung der Bevölkerung. Die Oststeiermark mußte stets große Opfer für das gesamte Land erbringen. Sie konnte und wollte sich den bescheidenen Wohlstand nie protzig und leichtfertig „auf den Hut stecken“.

Diese in Jahrhunderten gewachsene Tradition des Schlichten, aber Gediegenen sollte beibehalten werden. Wie der Sulmtaler bzw. Murbodner Reindlhut, obwohl er ein echtes Trachtenstück ist, keine Wiederbelebung nach dem Kriege erfuhr, so wird auch das Hervorkehren von Gold und Glanz in der Goldhaube als unsteirisch empfunden in einer Zeit der zunehmenden wirtschaftlichen Probleme. Die Übereinstimmung des Seidendamastes von Kleid und Haube, die bescheiden, aber geschmackvoll mit Gold verbrämt ist, bewirkt eine vollkommene, harmonische Ergänzung. Übertriebene Formen, die schon Schuster 1811 als unkleidsam empfunden hatte, besitzen keine bleibenden Wiederbelebungschancen. Die Kopfbedeckung soll die Frau verschönen, krönen, sie zur heimlichen Königin machen. Die erhabene, steife Form eines gemäßigten Hornputzes mag als ein Symbol gesehen werden, das ein bewußt weibliches, neues Selbstbewußtsein der Frau unserer Tage verkörpert. Die praktische Funktion einer solchen Haube wäre heute durchaus gegeben. Sie vermag kleidsam den nicht zur Festtracht passenden, kurzen Haarschnitt zu verdecken. Ergibt sich ein unvorhergesehener Anlaß zum Anlegen der Festtracht, so hilft in unserer eiligen Zeit die kaschierende Haube aus der Verlegenheit von Frisurproblemen. Ob sich die Haube durchsetzen wird, kann nicht vorausgesagt werden. Tracht kommt von tragen, nicht von musealer Verwahrung und historisierenden Wunschträumen.